

# Ich vergesse nie! [Fortsetzung]

Autor(en): **Christie, Agatha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757476>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ich vergesse nie!

ROMAN VON AGATHA CHRISTIE

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von A. F. von Bringen

8. Fortsetzung

Er blickte Poirot fragend an. Poirot nickte. «Dr. Gerard ist ein ganz hervorragender Arzt von Weltruf. Jede seiner Aussagen muß mit Aufmerksamkeit aufgenommen werden. Seine Aussage war die folgende: Am Morgen nach Frau Boyntons Tod bemerkte er, daß eine gewisse Menge eines starken Medikaments mit Wirkung auf das Herz aus seinen medizinischen Vorräten fehlte. An dem vorhergehenden Nachmittag hatte er das Verschwinden einer Injektions-Spritze bemerkt. Die Spritze wurde während der Nacht zurückgebracht. Letzter Punkt — am Handgelenk der Toten war ein Stich wie von einer Injektions-Spritze zu sehen.»

Oberst Carbury machte eine kleine Pause. «Unter diesen Umständen betrachtete ich es als meine Pflicht, die Sache zu untersuchen. M. Poirot war mein Gast und bot mir liebenswürdigerweise seine höchst wertvollen Dienste an. Ich gab ihm Vollmacht, jede Untersuchung, die er brauchte, anzustellen. Wir sind nun hier versammelt, um seinen Bericht über die Angelegenheit zu hören.»

Ein Schweigen trat ein — ein Schweigen, so tief, daß man, wie man zu sagen pflegt, eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören. Tatsächlich ließ jemand im Nebenzimmer wahrscheinlich einen Schuh fallen. Es klang wie eine Bombe in der tiefen Stille.

Poirot warf einen raschen Blick auf die kleine Gruppe der drei Leute zu seiner Rechten, dann wandte er den Blick auf die fünf zusammengedrängten Menschen zu seiner Linken — einer Gruppe mit erschrockenen Augen. Poirot sagte ruhig:

«Als Oberst Carbury von der Sache zu mir sprach, sagte ich ihm meine Ansicht als Sachverständiger. Ich sagte ihm, daß es vielleicht nicht möglich sein würde, Beweise zu erbringen — solche Beweise, die ein Gerichtshof gelten ließe — aber ich sagte ihm entschieden, daß ich sicher zur Wahrheit gelangen würde — indem ich einfach die betreffenden Leute befragte. Denn lassen Sie sich sagen, meine Freunde, daß es zur Erforschung eines Verbrechens nur notwendig ist, den oder die Schuldigen reden zu lassen — am Ende sagen sie einem immer, was man wissen will!»

Er machte eine Pause. «So haben sie mir in diesem Fall, obwohl sie mich belogen, dennoch unwissentlich die Wahrheit gesagt.»

Er hörte einen schwachen Seufzer zu seiner Rechten sowie das Scharren eines Stuhles auf dem Boden, doch er sah sich nicht um. Er fuhr fort, die Boyntons anzublicken.

«Zuerst prüfte ich die Möglichkeit, daß Frau Boynton eines natürlichen Todes gestorben sei — und entschied mich dagegen. Das fehlende Medikament — die Injektions-Spritze — und vor allem andern das Benehmen der Familie der Toten — all das überzeugte mich, daß diese Vermutung nicht stichhaltig sei.

«Nicht nur wurde Frau Boynton kaltblütig ermordet — sondern jedes Mitglied ihrer Familie wußte um die Tatsache! Alle miteinander reagierten sie wie Schuldige. Jedoch es gibt Grade von Schuld. Ich prüfte alle Aussagen sorgfältig, um zu ermitteln, ob der Mord — ja, es war Mord! — von der Familie der alten Dame nach einem verabredeten Plan begangen worden war.

Was ein Motiv betrifft, so war es in überwältigendem Maße vorhanden. Einer wie alle konnten nur durch ihren Tod gewinnen — sowohl im finanziellen Sinn — denn sie würden sofort finanzielle Unabhängigkeit erreichen, ja, sich sogar eines beträchtlichen Reichtums erfreuen — wie auch in dem Sinn, daß sie von einer fast unerträglich gewordenen Tyrannei befreit würden.

Weiter: ich entschied beinahe sofort, daß die Verabredungstheorie nicht standhalten konnte. Die Erzählungen der Familie Boynton ergänzten sich nicht gegenseitig, auch waren keine brauchbaren Alibis vorbereitet. Es war wahrscheinlicher, daß ein oder möglicherweise zwei — Mitglieder der Familie im Ein-

verständnis gehandelt hatten und die andern mitschuldig waren.

Ich überlegte zunächst, welches oder welche von den Mitgliedern in Betracht kämen. Hier, muß ich sagen, war ich geneigt, durch etwas beeinflusst zu werden, was nur mir bekannt war.»

Hier erzählte Poirot, was er in Jerusalem gehört hatte. «Das deutete natürlich sehr stark auf Herrn Raymond Boynton als den Anstifter der Sache. Nachdem ich die Familie studiert hatte, kam ich zu dem Schluß, daß als Empfänger seiner vertraulichen Mitteilungen in jener Nacht am wahrscheinlichsten seine Schwester Carola in Betracht käme. Sie ähnelten einander sowohl in Erscheinung wie Temperament sehr stark, es bestand daher sicher starke Uebereinstimmung zwischen ihnen, und sie besaßen beide das nervöse, rebellische Temperament, das zum Fassen eines solchen Planes nötig ist. Daß ihr Motiv teilweise selbstlos war — der Befreiung der ganzen Familie und besonders ihrer jüngeren Schwester galt — machte die Sache nur noch wahrscheinlicher.»

Poirot hielt einen Augenblick inne. Raymond Boynton öffnete die Lippen halb, schloß sie aber dann wieder. Seine Augen blickten mit dem Ausdruck stummer Qual unverwandt auf Poirot.

«Ehe ich auf den Fall Raymond Boynton näher eingehe, möchte ich Ihnen ein Verzeichnis bedeutsamer Punkte vorlesen, die ich heute nachmittags notierte und Oberst Carbury unterbreitete.

## Bedeutsame Punkte

1. Frau Boynton nahm ein Medikament, das Digitalis enthielt.
2. Dr. Gerard vermißte eine Injektions-Spritze.
3. Frau Boynton bereitete es ausgesprochenes Vergnügen, ihre Familie zu verhindern, sich mit andern Leuten zu unterhalten.
4. An dem fraglichen Nachmittag ermunterte Frau Boynton ihre Familie, fortzugehen und sie allein zu lassen.
5. Frau Boynton war eine geistige Sadistin.
6. Die Entfernung vom großen Zelt zu dem Platz, an dem Frau Boynton saß, ist ungefähr zweihundert Schritt.
7. Herr Lennox Boynton sagte zuerst, er wisse nicht, um welche Zeit er ins Lager zurückkehrte, doch später gab er zu, die Armbanduhr seiner Mutter richtig gestellt zu haben.
8. Dr. Gerard und Fräulein Genevra Boynton bewohnten nebeneinander gelegene Zelte.
9. Als um halb sechs das Essen fertig war, wurde ein Diener geschickt, um es Frau Boynton zu melden.
10. Frau Boynton gebrauchte in Jerusalem diese Worte: 'Ich vergesse nie. Merken Sie sich das. Ich habe nie irgend etwas vergessen.'

Obwohl ich die Punkte einzeln angeführt habe, können sie zum Teil paarweise zusammengefaßt werden. Das ist zum Beispiel mit den zwei ersten der Fall: 'Frau Boynton nahm ein Medikament, das Digitalis enthielt. Dr. Gerard vermißte eine Injektions-Spritze.' Diese beiden Punkte waren das erste, was mir bei dem Fall auffiel, und ich kann Ihnen sagen, daß ich sie ganz außergewöhnlich und — nicht miteinander vereinbar fand. Sie verstehen nicht, was ich meine? Tut nichts; ich komme später auf den Punkt zurück. Es genüge, daß ich diese beiden Punkte als etwas notierte, das dringend einer befriedigenden Erklärung bedurfte.

Ich will nun mit meinen Erwägungen einer möglichen Schuld Raymond Boyntons schließen. Die Tatsachen sind folgende: Er war belauscht worden, als er die Möglichkeit erörterte, Frau Boynton umzubringen. Er war in einem Zustand höchster nervöser Erregung. Er hatte eben — Mademoiselle wird mir vergeben —

er verbeugte sich entschuldigend vor Sylvia — «einen Höhepunkt seiner Gefühle durchmessen; das heißt, er hatte sich verliebt. Der Ueberschwang seiner Gefühle könnte seine Handlungen nun auf verschiedene Art beeinflussen. Seine Empfindungen gegen die Welt im allgemeinen, seine Stiefmutter miteingeschlossen, könnten weicher und milder werden — er könnte endlich den Mut fassen, ihr die Stirn zu bieten und ihren Einfluß abzuschütteln — oder er könnte gerade den erforderlichen Ansporn darin finden, das Verbrechen aus der Theorie in die Praxis zu übertragen. Das ist die Psychologie! Lassen Sie uns nun die Tatsachen prüfen.

Raymond Boynton verließ das Lager mit den anderen um ungefähr drei Uhr fünfzehn. Da war Frau Boynton munter und lebendig. Raymond und Sylvia King hatten dann bald eine Unterredung unter vier Augen. Dann verließ er sie. Nach seinen Mitteilungen kehrte er zehn Minuten vor sechs ins Lager zurück, ging zu seiner Mutter hinauf, wechselte ein paar Worte mit ihr, ging dann in sein Zelt und hierauf hinunter in das große Zelt. Er sagt, daß Frau Boynton zehn Minuten vor sechs munter und lebendig war.

Doch nun kommen wir zu einer Tatsache, welche dieser Aussage direkt widerspricht. Um halb sieben wurde Frau Boyntons Tod durch einen Diener entdeckt. Fräulein King, die Medizinerin ist, untersuchte die Leiche und schwört mit Bestimmtheit, daß, obwohl sie zu jener Zeit dem genauem Zeitpunkt des Todes keine spezielle Aufmerksamkeit gewidmet hatte, er ganz entschieden vor mindestens einer Stunde (und wahrscheinlich bedeutend früher) eingetreten war.

Wir haben hier, wie Sie sehen, zwei einander widersprechende Aussagen. Lassen wir die Möglichkeit, daß Fräulein King sich geirrt haben kann, beiseite — — Sylvia unterbrach ihn.

«Ich irre mich nicht. Das heißt, wenn ich mich geirrt hätte, würde ich es zugeben.»

Ihr Ton war hart und klar.

Poirot verneigte sich höflich vor ihr.

«Dann gibt es nur zwei Möglichkeiten — entweder Fräulein King lügt oder Herr Boynton! Prüfen wir mal Raymond Boyntons Gründe, es zu tun. Nehmen wir an, daß Fräulein King sich nicht irrt und nicht log. Wie erfolgten also da die Ereignisse? Raymond Boynton kehrt ins Lager zurück, sieht seine Mutter auf ihrem Platz vor der Öffnung ihrer Höhle, geht zu ihr und findet sie tot. Was tut er? Ruft er um Hilfe? Teilt er sofort dem Lager mit, was geschehen ist? Nein, er wartet ein bis zwei Minuten, geht weiter zu seinem Zelt und dann zu seiner Familie im großen Zelt und sagt nichts. Ein solches Benehmen ist äußerst merkwürdig, nicht?»

Raymond warf mit nervöser, scharfer Stimme ein: «Es wäre natürlich blödsinnig. Das müßte Ihnen zeigen, daß meine Mutter munter und wohl war, wie ich Ihnen sagte. Fräulein King war verwirrt und erregt und hat sich geirrt.»

«Man fragt sich», fuhr Poirot gelassen fort, «ob es möglicherweise einen Grund für solches Benehmen geben könne? Dem Anschein nach kann Raymond Boynton nicht schuldig sein, da seine Stiefmutter zur Zeit, wo er sich ihr an jenem Nachmittag das einzige Mal näherte, bereits einige Zeit tot war. Wenn wir also annehmen, daß Raymond Boynton unschuldig ist, können wir sein Benehmen erklären?»

Und ich sage, wir können es! Denn ich erinnere mich an jenes Bruchstück des Gesprächs, das ich belauschte. 'Du siehst ein, nicht wahr, daß sie umgebracht werden muß?' Er kommt von seinem Spaziergang zurück und findet sie tot — sein schuldvolles Gedächtnis sieht sofort eine gewisse Möglichkeit. Der Plan ist ausgeführt worden — nicht von ihm — sondern von seiner Mitverschworbenen. Tout simplement — er hegt den Verdacht, daß seine Schwester Carola schuldig ist.»

«Das ist eine Lüge», sagte Raymond mit leiser, bebender Stimme.

Poirot fuhr fort.

«Nehmen wir nun die Möglichkeit, daß Carola Boynton die Mörderin ist. Wie stehen die Aussagen gegen sie? Sie hat dasselbe hochfliegende Temperament — die Art Temperament, das in einer solchen Tat etwas Heldenhaftes sehen könnte. Sie war es, mit der Raymond Boynton in jener Nacht in Jerusalem sprach. Carola Boynton kehrte zehn Minuten nach fünf ins Lager zurück. Ihrer eigenen Darstellung gemäß ging sie hinauf und sprach mit ihrer Mutter. Niemand sah sie dabei. Das Lager war verlassen — die Diener schliefen. Lady Westholme, Fräulein Pierce und Herr Cope durchforschten Höhlen außer Sichtweite des Lagers. Es gab keinen Zeugen für eine etwaige Tat Carola Boyntons. Die Zeit würde auch stimmen. Der Fall gegen Carola Boynton ist also ein vollkommen möglicher.»

Er hielt inne. Carola hatte den Kopf gehoben, ihre Augen blickten unverwandt und traurig in die seinen.

«Dann ist noch ein Punkt vorhanden. Sehr früh am folgenden Morgen wurde Carola Boynton gesehen, wie sie etwas in den Bach warf. Man darf begründeterweise glauben, daß dieses Etwas eine Injektionspritze war?»

«Comment?» Dr. Gerard sah erstaunt auf. «Aber meine Spritze wurde zurückgebracht. Ja, ja, ich habe sie jetzt.»

Poirot nickte energisch.

«Ja, ja. Diese zweite Spritze — es ist sehr merkwürdig, sehr interessant. Man hat mir zu verstehen gegeben, daß diese Spritze Fräulein King gehörte. Ist dem so?»

Sylvia zögerte den Bruchteil einer Sekunde.

Carola sagte rasch:

«Es war nicht Fräulein Kings Spritze, es war meine.»

«Also geben Sie zu, sie weggeworfen zu haben, Mademoiselle?»

Eine Sekunde zögerte sie.

«Ja natürlich. Warum sollte ich es nicht tun?»

«Carola!» Es war Nadine. Sie beugte sich vor mit weit offenen, bekümmerten Augen. «Carola... Oh, ich verstehe nicht...»

Carola wandte sich und schaute sie an, es war etwas Feindseliges in ihrem Blick.

«Da gibt's nichts zu verstehen! Ich warf eine alte Spritze fort. Ich habe das — das Gift nicht berührt.»

Sylvias Stimme fiel ein:

«Es ist richtig, was Fräulein Pierce Ihnen gesagt hat, M. Poirot. Es war meine Spritze.»

Poirot lächelte.

«Diese Sache mit der Spritze ist sehr verwirrend — und dennoch glaube ich, könnte sie erklärt werden. Ja nun, wir haben jetzt zwei Fälle herausgearbeitet — den Fall für die Unschuld von Raymond Boynton — den Fall für die Schuld seiner Schwester Carola. Jedoch ich, ich bin höchst gewissenhaft. Ich sehe mir immer beide Seiten an. Lassen Sie uns prüfen, was geschah, wenn Carola Boynton unschuldig war.

Sie kehrt ins Lager zurück, geht zu ihrer Stiefmutter und findet sie — sagen wir — tot! Was ist das erste, was sie denken wird? Sie wird vermuten, daß ihr Bruder Raymond sie vielleicht getötet hat. Sie weiß nicht, was sie tun soll, also sagt sie nichts. Und als ungefähr eine Stunde später Raymond Boynton zurückkehrt und angeblich mit seiner Mutter gesprochen hat, sagt er auch nichts, daß da etwas nicht in Ordnung ist. Glauben Sie nicht, daß ihr Verdacht dann zur Gewißheit wird. Vielleicht geht sie in sein Zelt und findet dort eine Injektionspritze. Dann ist sie ihrer Sache sicher! Sie nimmt sie rasch und verbirgt sie und wirft

sie am frühen Morgen so weit fort, wie sie nur kann. Es gibt noch ein Anzeichen für Carola Boyntons Unschuld. Sie versichert mir auf meine Fragen, daß sie und ihr Bruder nie ernstlich die Absicht hatten, den Plan auszuführen. Ich verlange von ihr, es zu beschwören — und sie schwört augenblicklich mit der größten Feierlichkeit, daß sie des Verbrechens nicht schuldig ist! Verstehen Sie, so drückt sie sich aus; sie schwört nicht, daß sie nicht schuldig sind. Sie schwört für sich, nicht für ihren Bruder — und denkt, daß ich der Ausdrucksweise keine besondere Beachtung schenken werde.

Eh bien, das ist der Fall für die Unschuld der Carola Boynton. Und nun machen wir wieder einen Schritt zurück und erwägen wir nicht die Unschuld, sondern die mögliche Schuld Raymonds. Nehmen wir an, daß Carola die Wahrheit spricht und Frau Boynton um fünf Uhr zehn noch am Leben war. Unter welchen Umständen kann Raymond schuldig sein? Wir können annehmen, daß er seine Mutter zehn Minuten vor sechs tötete, als er hinaufging, um mit ihr zu sprechen. Es waren wohl Diener im Lager, jedoch hatte die Dämmung schon begonnen. Es hätte gemacht werden können, aber dann folgt, daß Fräulein King gelogen hat. Erinnern Sie sich, sie kam nur um fünf Minuten später als Raymond ins Lager zurück; aus der Entfernung konnte sie ihn zu seiner Mutter hinaufgehen sehen. Als diese dann später tot aufgefunden wird, denkt Fräulein King, daß Raymond sie umgebracht hat, und um ihn zu retten, lügt sie — sie weiß, daß Dr. Gerard an Fieber darniederliegt und ihre Lüge nicht enthüllen kann!»

«Ich habe nicht gelogen!» sagte Sylvia deutlich.

«Es gibt noch eine andere Möglichkeit. Fräulein King, wie gesagt, erreichte das Lager ein paar Minuten nach Raymond. Wenn dieser seine Mutter noch lebend vor-

Copyright



CHOCOLAT  
**FRIGOR**  
F. L. Cailler

*herrliche Milch-Chocolade mit  
einer exquisiten Mandelcreme*

# BLAUE GILLETTE KLINGEN

Die Blaue Gillette Klinge ist das Symbol des angenehmen Rasierens. Sie weist alle guten Eigenschaften auf, die man von einem Gillette-Produkt erwarten darf, nämlich: feinsten Stahl, zu den schärfsten Schneiden geschliffen... längste Gebrauchsdauer... Preiswürdigkeit.

Kaufen Sie sich heute noch ein Päckchen Blaue Gillette Klingen und machen Sie es wie Millionen anderer Selbstrasierer, die sich auf die denkbar angenehmste Weise rasieren.

Blaue Gillette Klingen, das 10er Päckchen Fr. 2.-



PASST  
AUF ALLE  
GILLETTE RASIERAPPARATE

# Yschias heilt

**BAD Schinznach**  
STÄRKSTE SCHWEFELQUELLE EUROPAS

Kuranstalt:  
Pension Fr. 6.50-13.-  
Kurhaus Fr. 11.-19.-

Verlangen Sie  
Prospekt "C" durch Direktion

### Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.

**Auslands-  
Abonnementspreise:**  
Jährlich Fr. 18.35, bzw.  
Fr. 21.45, halbjährl. Fr. 9.50,  
bzw. Fr. 11.05, vierteljähr-  
lich Fr. 4.95, bzw. Fr. 5.80,  
je nach Ländergruppe



# KAISER BORAX

*verschönt  
die Haut*

fand, kann es Fräulein King gewesen sein, die ihr die tödliche Injektion verabreichte. Sie hielt Frau Boynton für durch und durch schlechte; vielleicht betrachtete sie sich als Vollzieherin eines gerechten Urteils. Das würde ihre Lüge über die Zeit des Todes ebensogut erklären.» Sylvia war tief erbläut; sie sprach mit leiser, doch fester Stimme.

«Es ist wahr, daß ich sagte, der Tod könnte oft ein Problem lösen. Jedoch, ich kann es beschwören, daß ich dieser schrecklichen alten Frau nie Böses zufügte — ja, daß mir nie auch nur so eine Idee gekommen wäre!» «Und dennoch», sagte Poirot ruhig, «muß einer von Ihnen beiden gelogen haben.»

Raymond Boynton rückte unruhig auf seinem Stuhl herum. Dann rief er heftig:

«Sie gewinnen, Herr Poirot! Ich bin der Lügner. Mutter war tot, als ich zu ihr kam. Es — es hat mich ganz umgeworfen. Ich war gekommen, um meine Sache mit ihr zum Austrag zu bringen, um ihr zu sagen, daß ich von nun an ein freier Mensch sein wollte — ich war fest entschlossen, wissen Sie. Und da — saß sie nun tot! Ihre Hand kalt und leblos! Und ich dachte — genau das, was Sie sagten. Ich dachte, daß vielleicht Carola — da war doch der Stich auf dem Handgelenk — —»

Poirot sagte rasch: «Das ist der eine Punkt, über den ich noch nicht ganz Bescheid weiß. Was war die Methode, die Sie anzuwenden dachten? Sie hatten eine — und sie stand in Zusammenhang mit einer Injektionsspritze, so viel weiß ich. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen Glauben schenke, müssen Sie mir alles sagen.»

Raymond sagte eilig: «Es war etwas, das ich in einem Buch las — einem englischen Detektiv-Roman — man sticht mit einer leeren Injektionsspritze in jemanden — das genügt; es klingt ganz wissenschaftlich. Ich — ich dachte, wir könnten es so machen.»

«Ah», sagte Poirot. «Ich verstehe. Und Sie kauften eine Spritze?»

«Nein. Tatsächlich nahm er die von Nadine.» Poirot warf dieser einen raschen Blick zu.

«Die Spritze, die in Ihrem Gepäck in Jerusalem war?» murmelte er.

Das Gesicht der jungen Frau zeigte eine leichte Röte. «Ich — ich war nicht sicher, wo sie hingekommen war», sagte sie.

Poirot murmelte: «Sie sind so raschen Geistes, Madame.»

## SECHZEHNTES KAPITEL

Eine Pause entstand. Dann räusperte sich Poirot auf nicht ganz natürliche Weise und fuhr fort:

«Wir haben nun das Rätsel der zweiten Spritze gelöst; sie gehörte Frau Lennox Boynton, wurde vor der Abreise von Jerusalem von Raymond Boynton genommen, von Carola nach der Entdeckung von Frau Boyntons Tod an sich genommen, von ihr fortgeworfen, von Fräulein Pierce gefunden und von Fräulein King als ihr Eigentum reklamiert. Ich vermute, Fräulein King hat sie jetzt.»

«Jawohl», sagte Sylvia. «Als Sie vorhin sagten, sie gehöre Ihnen, taten Sie, was Sie behaupteten, nie zu tun — Sie logen.»

Sylvia erwiderte gelassen: «Das ist eine andere Art Lüge. Es ist nicht — nicht eine Lüge im Beruf.»

Gerard nickte zustimmend: «Ja, das ist richtig; ich verstehe Sie vollkommen, Mademoiselle.»

«Danke», sagte Sylvia. Wieder räusperte sich Poirot. «Betrachten wir nun nochmals die verschiedenen Zeiten:

Die Boyntons und Jefferson Cope verlassen das Lager . . . . .	3.05 (ungef.)
Dr. Gerard und Sylvia King verlassen das Lager . . . . .	3.15 (ungef.)
Lady Westholme und Fräulein Pierce verlassen das Lager . . . . .	4.15
Dr. Gerard kehrt ins Lager zurück . . . . .	4.20 (ungef.)
Lennox Boynton kehrt ins Lager zurück . . . . .	4.35
Nadine Boynton kehrt ins Lager zurück und spricht mit Frau Boynton . . . . .	4.40
Nadine Boynton verläßt ihre Schwiegermutter und geht ins große Zelt . . . . .	4.50 (ungef.)
Carola Boynton kehrt ins Lager zurück . . . . .	5.10
Lady Westholme, Fräulein Pierce und Herr Jefferson Cope kehren ins Lager zurück . . . . .	5.40
Raymond Boynton kehrt ins Lager zurück . . . . .	5.50
Sylvia King kehrt ins Lager zurück . . . . .	6.00
Leiche wird entdeckt . . . . .	6.30

Wie Sie sehen, ist eine Lücke von zwanzig Minuten zwischen 4.50, als Nadine Boynton ihre Schwiegermutter verließ, und 5.10, als Carola zurückkehrte. Daher muß, wenn Carola die Wahrheit sagt, Frau Boynton in diesen zwanzig Minuten getötet worden sein.

Also, wer konnte sie da getötet haben? Zu jener Zeit waren Fräulein King und Raymond Boynton beisammen. Herr Cope (nicht, daß er einen wahrnehmbaren Grund, sie zu töten, gehabt hätte) hat ein Alibi, er war

mit Lady Westholme und Fräulein Pierce. Lennox Boynton war mit seiner Frau im großen Zelt. Dr. Gerard lag stöhnend in seinem Zelt mit Fieber darnieder. Das Lager ist verlassen, die Diener schlafen. Es ist der passendste Augenblick für das Verbrechen! Gab es einen Menschen, der es begangen haben könnte?»

Seine Augen wandten sich nachdenklich Ginevra Boynton zu.

«Es gab eine Person. Ginevra Boynton war den ganzen Nachmittag in ihrem Zelt. Das wurde uns gesagt — doch Tatsache ist, daß sie nicht die ganze Zeit in ihrem Zelt war. Ginevra Boynton machte ein bedeutungsvolles Bemerkung; sie sagte, Dr. Gerard habe ihren Namen im Fieber genannt. Und Dr. Gerard hat uns gesagt, er habe im Fieber von Ginevra Boyntons Gesicht geträumt. Aber es war kein Traum! Es war tatsächlich ihr Gesicht, das er bei seinem Bett sah. Er hielt es für eine Wirkung des Fiebers — jedoch es war wirklich Ginevra war in Dr. Gerards Zelt. Ist es nicht möglich, daß sie gekommen war, um die Injektionsspritze zurückzubringen, nachdem sie sie benützt hatte?»

Ginevra Boynton hob den Kopf mit seiner Krone von goldrotem Haar. Ihre großen schönen Augen starrten Poirot an, sie waren merkwürdig ausdruckslos. Sie hatte etwas von einer Heiligen.

«Ah ça, non!» rief Dr. Gerard. «Ist es denn psychologisch so unmöglich?»

fragte Poirot. Der Franzose senkte die Augen.

Nadine Boynton sagte scharf: «Es ist ganz unmöglich!»

Poirots Blicke wandten sich ihr rasch zu. «Unmöglich, Madame?»

«Ja», sie zögerte, biß sich auf die Lippen und fuhr dann fort:

«Ich will von so einer schändlichen Beschuldigung meiner jungen Schwägerin nichts hören. Wir alle wissen, daß es unmöglich ist.»

Ginevra rührte sich ein wenig auf ihrem Stuhl. Ihr Mund öffnete sich zu einem Lächeln — dem rührend unschuldigen Lächeln eines sehr jungen Mädchens.

Nadine sagte abermal: «Unmöglich.» Ihr sanftes Gesicht hatte einen entschlossenen Zug angenommen, der Blick, der dem von Poirot begegnete, war hart und unbeugsam.

Poirot neigte sich in einer halben Verbeugung vor.

«Madame ist sehr geschickt», sagte er. Nadine sagte ruhig:

«Was meinen Sie damit, M. Poirot?»

«Ich meine, Madame, daß ich mir schon die ganze Zeit darüber klar war, daß Sie einen ausgezeichneten Kopf haben.»

«Sie schmeicheln mir.»

«Ich glaube nicht. Sie haben der Situation die ganze Zeit gelassen und gefaßt ins Auge gesehen. Sie haben äußerlich auf gutem Fuß mit Ihrer Schwiegermutter gestanden, da Sie es für das beste hielten, jedoch innerlich haben Sie sie verurteilt. Ich glaube, daß Sie schon vor einiger Zeit sahen, daß die einzige Möglichkeit für das Glück Ihres Mannes war, wenn er sich dazu aufraffte, das Haus seiner Mutter zu verlassen — sich selbständig machte, mochte so ein Leben noch so schwer und dürrig sein. Sie waren bereit, das Wagnis auf sich zu nehmen und Sie bemühten sich, ihn im Sinne dieser Handlungsweise zu beeinflussen. Jedoch es mißlang Ihnen, Madame. Lennox Boynton hatte keinen Willen zur Freiheit mehr. Er war zufrieden, in einen Zustand der Apathie und Schwermut zu versinken.»

Nun bezweifle ich nicht im mindesten, Madame, daß Sie Ihren Gatten lieben. Ihr Entschluß, ihn zu verlassen, wurde keineswegs durch eine größere Liebe zu einem andern hervorgerufen. Es war, denke ich, ein verzweifelter Wagnis, das Sie als letzte Hoffnung unternahmen. Eine Frau in Ihrer Lage konnte nur drei Dinge versuchen. Sie konnte es mit Ueberredung versuchen. Das, wie gesagt, mißlang. Sie konnte drohen, ihn zu verlassen. Es ist jedoch möglich, daß auch diese Drohung Lennox Boynton nicht auferüttelt hätte; sie hätte ihn noch tiefer ins Elend gestoßen, ihn aber nicht zur Auflehnung veranlaßt. Dann gab es noch einen letzten verzweiflungsschritt. Sie konnten von ihm gehen, mit einem anderen Mann. Eifersucht und der Besitzer-Instinkt ist einer der zutiefst verwurzelten Instinkte des Mannes. Sie bewiesen Ihre Klugheit, indem Sie versuchten, diesen tiefinneren, wilden Instinkt zu treffen. Ließ Lennox Boynton Sie ohne Widerstand zu einem anderen Mann gehen — dann war er wirklich jenseits jeder menschlichen Hilfe, dann mochten Sie wohl versuchen, sich woanders ein neues Leben aufzubauen.

Nehmen wir jedoch an, daß sogar dieses letzte, verzweifelte Mittel versagte. Ihr Gatte war fassungslos über Ihren Entschluß, trotzdem reagierte er nicht, wie Sie gehofft hatten, wie ein primitiver Mann mit einer Aufwallung des Besitzer-Instinktes. Gab es da noch irgend etwas, das Ihren Gatten aus seinem rasch verfallenden geistigen Zustand erretten konnte? Nur eines. Wenn seine Stiefmutter stürbe, war es vielleicht

noch nicht zu spät. Er könnte vielleicht noch ein neues Leben als freier Mensch anfangen und seine Unabhängigkeit und Männlichkeit wiedergewinnen.»

Poirot hielt inne, dann wiederholte er sanft: «Wenn Ihre Schwiegermutter stürbe . . .»

Nadines Augen waren noch immer auf ihn gerichtet. Mit unbewegter, sanfter Stimme sagte sie:

«Sie deuten an, daß ich dazu half, dieses Ereignis herbeizuführen, nicht? Aber das können Sie nicht, M. Poirot. Nachdem ich die Nachricht meiner bevorstehenden Abreise Frau Boynton beigebracht hatte, ging ich direkt in das große Zelt zu Lennox. Ich verließ es nicht wieder, bis meine Schwiegermutter tot aufgefunden wurde. Schuld an ihrem Tode mag ich in dem Sinne sein, daß ich ihr einen großen Schreck verursachte — was selbstverständlich einen natürlichen Tod voraussetzt. Jedoch wenn sie, wie Sie behaupten (obwohl Sie bisher keinen direkten Beweis dafür haben und auch, ehe die Obduktion stattgefunden hat, nicht haben können), mit Vorsatz ermordet wurde, hatte ich keine Gelegenheit, es zu tun.»

Poirot sagte: «Sie verließen das Zelt nicht wieder, bis Ihre Schwiegermutter tot aufgefunden wurde. Das

## Versöhnte Liebe

VON HANS LANGE

Der Lenz beschleunigt schon zur Fröhlichkeit  
den Trauertakt der winterlichen Tränen,  
die von den Dächern tau'n. Wie wenn in Hähnen  
der Tag erwacht nach langer Dunkelheit,

so bin ich aufzujubeln froh bereit.  
Wer neue Wege sucht, wird sie auch finden —  
um Unvergeßliches zu überwinden,  
muß sich zur Güte wandeln Glück und Leid.

Auf jenen Wegen, die wir stumm zu zweit  
oft gingen, muß ich deiner wohl gedenken . . .  
Auf ihnen konnten wir, tief eingeschnitten,  
in langen Winternächten stundenweit

oft gehn und ineinander uns versenken.  
Da du solch Glück erinnernd zum Geleit  
dem Herzen gabst, das wunschlos dir verzeiht,  
ist auch das Abschiednehmen ein Beschenken.

haben Sie eben gesagt. Das, Frau Boynton, war eben einer der Punkte, den ich in diesem Fall merkwürdig fand.»

«Wie meinen Sie das?»  
«Es steht hier auf meinem Verzeichnis, Punkt 9. Als um halb sechs das Essen fertig war, wurde ein Diener geschickt, um es Frau Boynton zu melden.»

Raymond sagte: «Ich verstehe nicht.»

Carola sagte: «Ich auch nicht.»

Poirot schaute von einem zum andern.

«Sie verstehen nicht, was? Ein Diener wurde gesandt — warum ein Diener? Waren Sie sonst nicht alle höchst eifrig in Ihrer Aufmerksamkeit gegen die alte Dame? Hat nicht einer oder der andere von Ihnen sie immer zu den Mahlzeiten geleitet? Sie war leidend, sie konnte sich schwer ohne Hilfe von einem Stuhl erheben; es war stets einer oder der andere von Ihnen bei der Hand. Ich meine also, daß es das Natürlichste gewesen wäre, als das Essen gemeldet wurde, wenn jemand von der Familie zu ihr gegangen wäre, ihr zu helfen. Jedoch keiner von Ihnen erbot sich dazu. Sie saßen alle da wie gelähmt, beobachteten einander, ja fragten sich vielleicht, warum niemand inge.»

Nadine sagte scharf: «Das ist alles absurd, M. Poirot! Wir waren alle an jenem Abend müde. Wir hätten gehen sollen, das gebe ich zu, aber — aber an dem Abend gingen wir eben nicht!»

(Fortsetzung Seite 590)

«Gewiß — gewiß — eben an dem Abend! Sie, Madame, widmeten sich ihr noch mehr als die anderen. Es war eine der Pflichten, die Sie mechanisch auf sich nahmen. Aber an jenem Abend erboteten Sie sich nicht, ihr herinzuhelfen. Warum? Das war es, was ich mich selbst fragte — warum? Und ich will Ihnen meine Antwort sagen. Weil Sie ganz genau wußten, daß sie tot war...»

Nein, nein, unterbrechen Sie mich nicht, Madame.» Er hob leidenschaftlich die Hand. «Sie werden jetzt mich anhören — mich, Hercule Poirot! Ihre Unterredung mit Ihrer Schwiegermutter hatte Zeugen; Zeugen, die nur sehen, aber nicht hören konnten! Lady Westholme und Fräulein Pierce waren weit weg, sie sahen Sie scheinbar mit Ihrer Schwiegermutter reden, aber welchen Beweis gibt es für das, was wirklich geschah? Ich will Ihnen mal eine kleine Theorie vorgelegen. Sie haben Verstand, Madame. Wenn Sie in Ihrer ruhigen, gelassenen Art die — sagen wir — Wegräumung Ihrer Schwiegermutter beschlossen haben, so werden Sie sie mit Intelligenz und der nötigen Vorbereitung durchführen. Sie haben, während Dr. Gerards Abwesenheit auf dem Morgenausflug, Zutritt zu seinem Zelt. Sie sind so ziemlich sicher, daß Sie ein passendes Gift finden werden; dabei hilft Ihnen Ihre Ausbildung als Pflegerin. Sie wählen Digitoxin — das gleiche Gift, das in Frau Boyntons Medizin vorhanden ist — Sie nehmen auch seine Injektionsspritze, da zu Ihrem Aerger Ihre eigene verschwunden ist. Sie hoffen, die Spritze zurückstellen zu können, ehe der Doktor sie vermißt.

Bevor Sie an die Ausführung Ihres Planes schreiten, machen Sie einen letzten Versuch, Ihren Mann zum Handeln aufzustacheln. Sie teilen ihm Ihre Absicht mit, Jefferson Cope zu heiraten. Obwohl Ihr Mann außer sich ist, reagiert er nicht so, wie Sie es erhofften — also sind Sie genötigt, Ihren Mordplan auszuführen. Sie kehren ins Lager zurück, wechseln im Vorübergehen ein paar natürliche Worte mit Lady Westholme und Fräulein Pierce und gehen hinauf zu Ihrer Schwiegermutter. Die Spritze mit dem Gift halten Sie bereit. Es ist für Sie als gelernte Pflegerin leicht, ihr Handgelenk zu ergreifen und die Injektion zu machen. Es ist geschehen, es Ihre Schwiegermutter begreift, was Sie tun. Von weit unten im Tal sehen die andern nur, daß Sie mit ihr reden und sich über sie beugen. Dann gehen Sie in die Höhle, holen einen Stuhl und sitzen eine Weile bei ihr, anscheinend in ein freundschaftliches Gespräch vertieft.

Der Tod muß beinahe augenblicklich eingetreten sein; es ist eine Tote, bei der Sie plaudernd sitzen, aber wer soll das erraten? Dann stellen Sie den Stuhl weg und gehen hinunter in das große Zelt, wo Sie Ihren Gatten beim Lesen eines Buches treffen. Und Sie haben wohl acht, das Zelt nicht zu verlassen! Frau Boyntons Tod, Sie sind sicher, wird ihrem Herzeiden zugeschrieben werden. Nur in einem Punkt ist Ihr Plan fehlgegangen: Sie können die Spritze nicht in Dr. Gerards Zelt zurückbringen, weil der Doktor drinnen mit Malaria liegt — und obwohl Sie es nicht wissen, hat er die Spritze bereits vermißt. Das, Madame, ist der schwache Punkt in einem sonst vollkommenen Verbrechen.»

Ein Schweigen entstand — ein Augenblick toten Schweigens — dann sprang Lennox Boynton auf.

«Nein!», schrie er. «Das ist eine verdammte Lüge! Nadine hat nichts getan. Sie konnte nichts getan haben. Meine Mutter — meine Mutter war schon tot.»

«Ah?» Poirots Augen wandten sich ihm sanft zu. «Also waren es doch Sie, Herr Boynton, der sie tötete.»

Wieder einen Augenblick Schweigen — dann ließ sich Lennox auf seinen Stuhl zurückfallen und bedeckte sein Gesicht mit seinen bebenden Händen.

«Ja — es ist wahr — ich tötete sie.»

«Sie nahmen das Digitoxin aus Dr. Gerards Zelt?»

«Ja.»

«Wann?»

«Wie — wie — Sie sagten — am Morgen.»

«Und die Spritze?»

«Die Spritze? Ja.»

«Warum haben Sie sie getötet?»

«Können Sie fragen?»

«Ich frage Sie, Herr Boynton!»

«Aber Sie wissen — meine Frau wollte mich verlassen — mit Cope —»

«Ja, aber das erfuhren Sie erst am Nachmittag.»

Lennox starrte ihn an.

«Natürlich. Als wir aus waren —»

«Aber das Gift und die Spritze nahmen Sie am Morgen — bevor Sie wußten —?»

«Warum zum Teufel quälen Sie mich mit Fragen?»

Er hielt inne und fuhr sich mit zitternder Hand über die Stirne. «Was liegt überhaupt daran?»

«Es liegt sehr viel daran. Ich rate Ihnen, Herr Lennox Boynton, mir die Wahrheit zu sagen.»

«Die Wahrheit?» Lennox starrte ihn an.

Nadine wandte sich plötzlich auf ihrem Stuhl um und schaute ihrem Mann ins Gesicht.

«Ja, das sagte ich — die Wahrheit.»

«Bei Gott, ich will es tun!», sagte Lennox plötzlich. «Jedoch ich weiß nicht, ob Sie mir glauben werden.» Er holte tief Atem. «An jenem Nachmittag, als ich Nadine verließ, war ich vollständig gebrochen. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß sie von mir zu einem andern gehen könnte. Ich war — ich war beinahe wahnsinnig! Ich fühlte mich wie betrunken oder nach einer schweren Krankheit.»

Poirot nickte. Er sagte: «Ich habe mir Lady Westholmes Beschreibung Ihres Ganges, als Sie an ihr vorbeikamen, gemerkt. Deshalb wußte ich, daß Ihre Frau nicht die Wahrheit sprach, als sie sagte, sie habe Ihnen erst, nachdem Sie im Lager zurück waren, von ihrem Vorhaben gesprochen. Fahren Sie fort, Herr Boynton.»

«Ich wußte kaum, was ich tat... Als ich jedoch näher kam, vermochte ich klarer zu denken. Es blitzte in mir auf, daß ich all das nur mir selbst zu verdanken hatte! Ich war ein elender Wurm gewesen! Ich hätte meiner Stiefmutter Trotz bieten und längst fortziehen sollen. Und mir kam der Gedanke, daß es sogar jetzt vielleicht noch nicht zu spät war. Da saß oben vor den roten Klippen der alte Teufel, wie ein scheußliches Götzenbild. Ich ging direkt zu ihr hinauf, um die Sache auszutragen. Ich wollte ihr alles sagen, was ich dachte und ihr erklären, daß ich fortgehe. Ich hatte die tolle Idee, daß ich noch am selben Abend fort könnte — fort mit Nadine und vielleicht wenigstens bis Ma'an kommen in der Nacht.»

«O Lennox — Lieber —»

Es war ein langer, leiser Seufzer.

Er fuhr fort:

«Und dann, mein Gott — ich dachte umzusinken! Sie war tot. Saß da — tot... Ich — ich wußte nicht, was ich tun sollte — ich war stumm — betäubt — alles, was ich ihr hatte entgeschreiben wollen, war in mir aufgehäuft — wurde wie Blei so schwer — ich kann es nicht erklären... Stein — so fühlte ich mich — wie zu Stein verwandelt. Ich tat etwas mechanisch — ich nahm ihre Armbanduhr, die auf ihrem Schoß lag und legte sie um ihr Handgelenk — ihr schrecklich totes Handgelenk... Er erschauderte.

«Gott — es war entsetzlich... Dann stolperte ich hinab, ging ins große Zelt. Ich hätte wohl jemand rufen sollen — aber ich konnte nicht. Ich saß nur dort, wendete die Seiten um — wartete...»

Er hielt inne.

(Fortsetzung folgt)

## SIE HEIRATETE DEN MANN VOM 1. STOCK



„Nie hat er ein Lächeln für mich,“ dachte Betty, als sie dem hübschen jungen Mann nachsah, der unmittelbar neben ihr im ersten Stock wohnte. „Warum wohl — so hässlich bin ich doch nicht!“

Am Abend kam sie mit ihrer Freundin Emmy auf gewisse intime Angelegenheiten zu sprechen. „Ganz im Vertrauen gesagt,“ meinte Emmy zu ihr, „Du leidest an Hautmüdigkeit. Warum verwendest Du nicht Lux Seife wie ich?“ „Ich danke Dir,“ erwiderte Betty, „ich werde sie von jetzt ab verwenden.“

Ein paar Wochen später schien Bettys sonst so frostiger Nachbar wie gewandelt und oft und gerne tauschte er jetzt einige freundliche Worte mit ihr aus.

Es dauerte nicht lange bis er um Bettys Hand bat und strahlend vor Glück schmiedet das junge Paar jetzt herrliche Zukunftspläne.

Die beste Erfrischung für Ihren Teint ist reguläres Waschen mit Lux Seife. Der cremige Schaum schützt Ihre Haut vor den schädlichen Einflüssen dumpfer Zimmerluft und erhält Ihren Teint weich und jugendfrisch. Versuchen Sie Lux Seife heute.

**LUX SEIFE**  
verhütet Hautmüdigkeit



LTS 152 SG